Die Geometrie des Meeres : nationales Museum für Unterwasserarchäologie in Cartagena von Guillermo Vázquez Consuegra

Autor(en): **Spiro, Annette**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **96 (2009)**

Heft 4: **Museen = Musées = Museums**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-130983

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Geometrie des Meeres

Nationales Museum für Unterwasserarchäologie in Cartagena von Guillermo Vázquez Consuegra

Text: Annette Spiro, Bilder: Duccio Malagamba Zwei Gebäude, ein Zwischenraum, Licht und Schatten, die Stadt und das Meer sind bestimmend. Schräge Wände und schiefe Böden nehmen Mass am Horizont. Ein Bau am Meer ist aus dem Lot geraten.



Einst segelten die Karthager über das Mittelmeer und gründeten an der Küste Hispaniens ein zweites Karthago. «Carthago Nova» nannten die Römer die Stadt. «Cartagena de Indias» hiess 1500 Jahre später ein Zielhafen der Spanier auf dem neuen Kontinent. Unzählige Schiffe fuhren über das Meer, doch nicht alle kamen zurück. Manche liegen als Wrack auf dem Meeresgrund. Einige wenige wurden gehoben und finden sich heute am Meeresufer der südspanischen Stadt Cartagena. Als stumme Zeugen liegen sie im Museum für Unterwasserarchäologie und erzählen von der unglaublichen Geschichte der Entdeckung und Eroberung der Welt.

Die einst massiv befestigte Stadt Cartagena liegt in einer geschützten Bucht. Grosse Teile der Stadtmauer sind noch heute erhalten und grenzen die Stadt gegen das Meer ab. Wie in anderen Hafenstädten wurden auch hier im Zuge der Industrialisierung die Hafenanlagen erweitert, die Mole zwischen Stadtmauer und Meer verbreitert. Im Zeitalter der Containerschiffe verlor auch dieser Hafen schliesslich seine Funktion. Heute liegt hier ein breiter Quai mit Grünanlagen, einem Jachthafen und einer mehrspurigen Strasse, der Avenida Alfonso XII. Auf diesem Quai entstand das neu gegründete Museum für Unterwasserarchäologie.

Kein Schiff

1998 gewinnt Guillermo Vázquez Consuegra den national ausgeschriebenen Wettbewerb für das Museum. Die Geschichte der Stadt, ihre Lage am Meer, die gesunkenen Schiffe als Museumsgut: Dies alles legt das Schiff als architektonische Referenz nahe. Doch Vázquez Consuegra vermeidet die Schiffsmetapher. Seine Bauten ragen wie Mauerstücke aus dem Quai. Wie die Stadtmauern und Befestigungsbauten scheinen auch sie mit dem Baugrund verwachsen. Weder Topografie noch Verteidigungsstrategie bestimmen ihre Form. Vielmehr geht es darum, einen neuen Ort auf der langen, leeren Hafenmole zu schaffen. Zwei Baukörper formen einen Raum. Er liegt an der Nahtstelle von Land und Wasser.

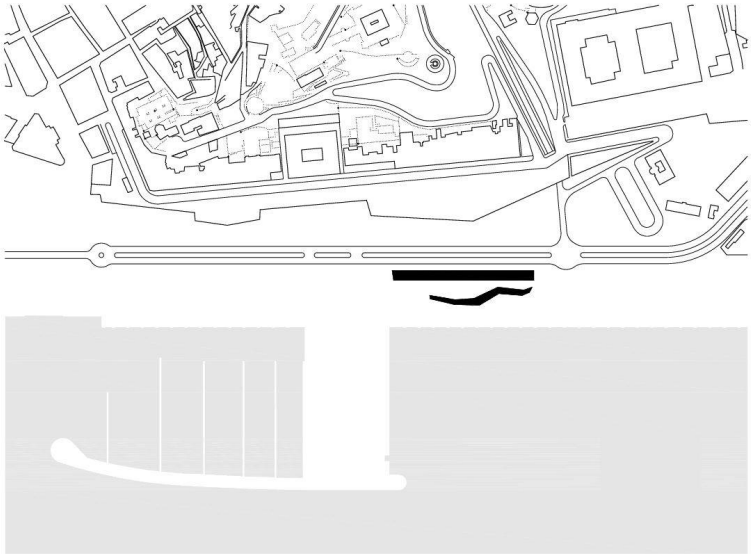
Der Raum bindet die beiden unterschiedlichen Bauten zusammen. Der landseitige Bau grenzt an die Strasse, ist rechteckig, 160 Meter lang und opak. Das Gebäude gibt wenig von seinem Innern preis, seine Fassaden sind bis auf wenige Öffnungen geschlossen. Kein Knick, kein Versatz, keine Öffnung unterbricht den Bau. Seine Fassade ist eine lange leere Wand. Eine harte spanische Geste. Der lange gerade Baukörper schafft Raum und bildet den Rücken für den kürzeren bewegten Baukörper auf der Meerseite. Dieser ist geknickt, seine Form folgt keiner präzisen Geometrie, seine Fassaden sind transparent.



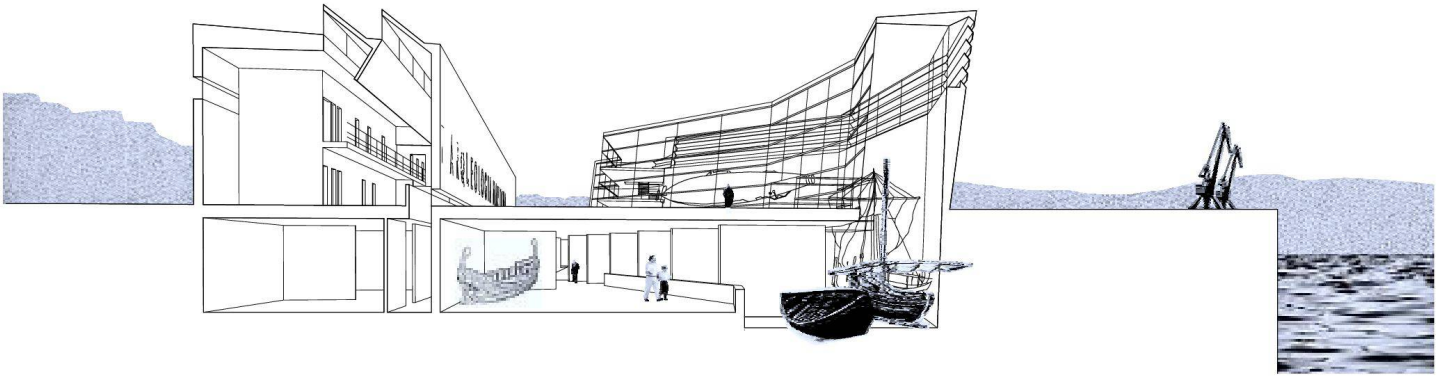
Hinter der massiven, fensterlosen Wand verbergen sich lichte ruhige Räume. Hier sind Wechselausstellungen, Bibliothek, Administration und ein archäologisches Labor untergebracht. Eine Serie von Oblichtern reflektiert das helle Licht des Mittelmeers, das die Räume formt. Einmal mehr erweist sich Vázquez Consuegra als Meister im Umgang mit dem Licht. Hier arbeiten die Meeresarchäologen. Ruhe und Konzentration breiten sich aus.

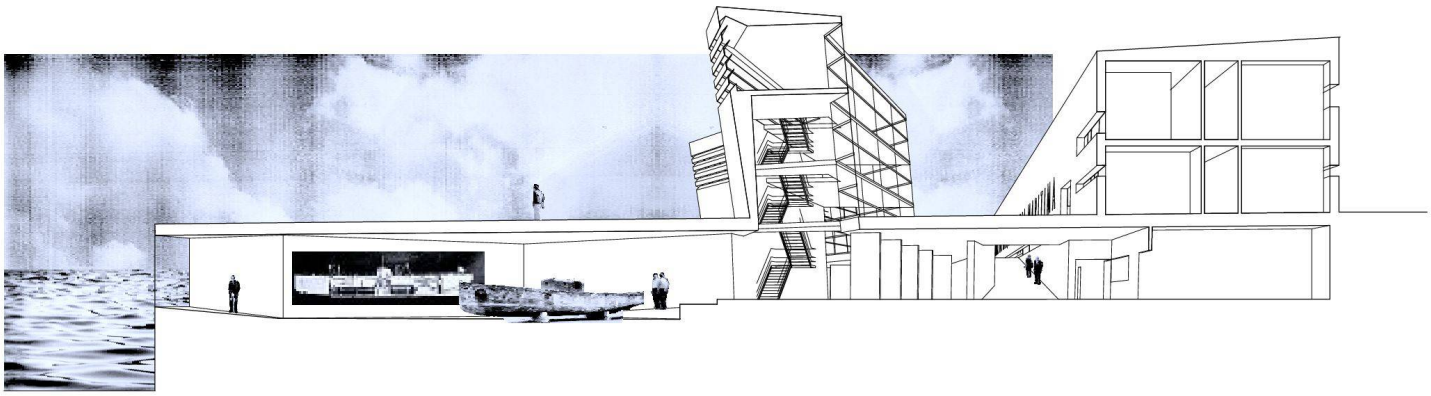
Zur leeren spanischen Wand gehört das Spiel mit Licht und Schatten. ‹Sol y sombra› ist ein spanischer Topos: In der Nachmittagsstunde, wenn die Sonne den Platz in hell und dunkel teilt, liegt die Wand in vollem Licht. Die Wirkung ist frappant. Unverrückbar ragt die Betonmauer aus dem Grund. Die Museumsanschrift ist aus Stahl gebaut. Scharf gestochen heben sich die riesigen Lettern vom ockergelben Beton ab.

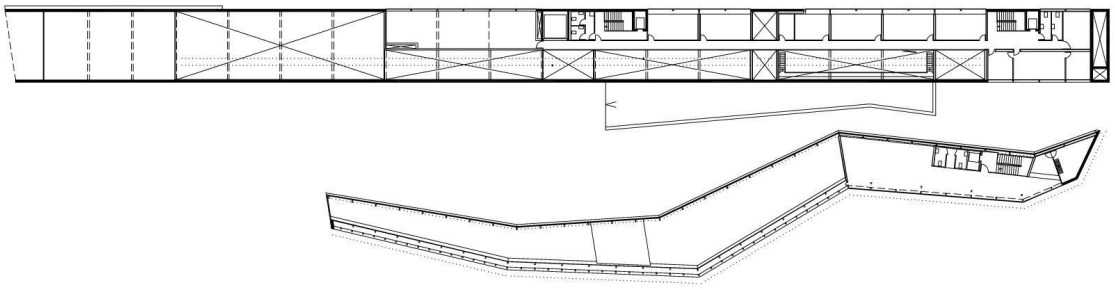
Gegenüber, auf der Meerseite, liegt der andere Baukörper im Gegenlicht und wirft seinen gezackten Schatten in den Raum. Seine geneigten Glasflächen spiegeln die leere Wand und die Wolken. Der Raum zwischen den Gebäuden verflüchtigt sich im Licht und bleibt



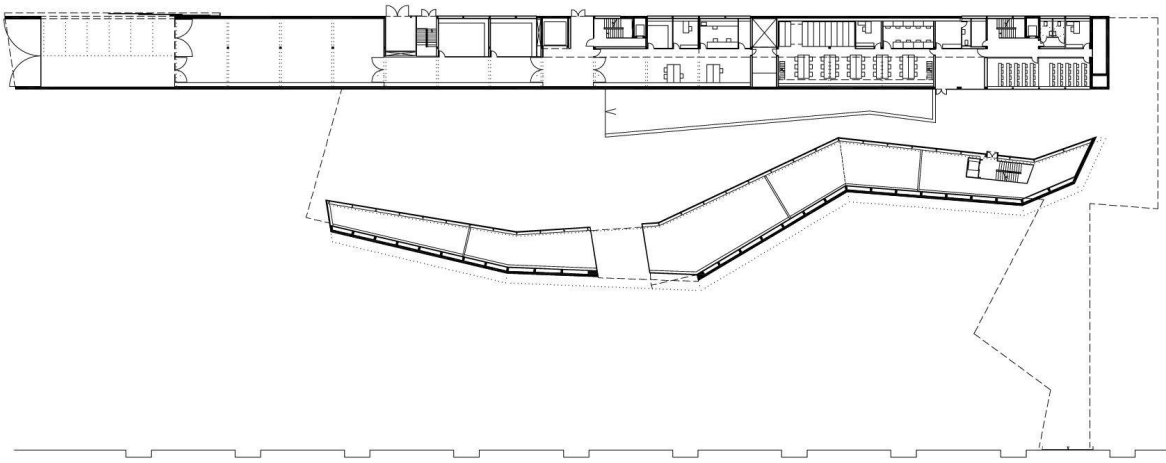




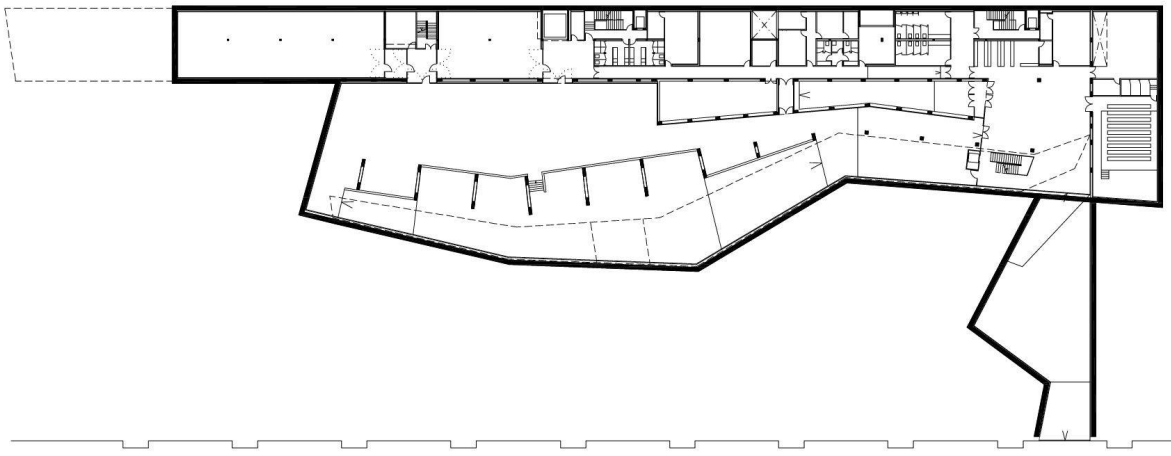




Obergeschoss



Erdgeschoss



Untergeschoss

0 5 10



Bibliotheksraum im landseitigen Gebäude

doch fest am Ort verankert. Nahtlos fügt er sich in den Fluss der Bewegung, in das Auf und Ab der Spaziergänger auf der Hafenmole. Unversehens gerät jeder auf dem langen Quai zwischen die beiden Bauten. Eine Öffnung gibt den Blick zum Hafen frei, doch der Raum gehört weder zum Land noch zum Meer. Man fühlt sich entrückt und dem Himmel zugewandt. Doch der Eindruck täuscht: Eine lange Rampe führt in die Tiefe zum Museumseingang. Die beiden Baukörper sind nur die sichtbaren, über der Erde liegenden Teile der Anlage. Der Platz zwischen Himmel und Erde ist der Vorhof zur Unterwasserwelt.

Reise auf den Meeresgrund

Die Rampe führt hinunter ins Foyer. Von hier aus taucht der Besucher weiter in die Tiefe; auch der Boden des Ausstellungsraums ist geneigt. Das Licht kommt von oben und erhellt den grossen Raum. Die seitlichen Nischen bleiben im Zwielicht. Der transparente Baukörper zwischen Platz und Meer ist ein einziges riesiges Oblicht. Für einmal geht es nicht um die gleichmässige Ausleuchtung der Museumsarchitektur, denn das «Museo de Arqueologia Subacuatica» ist kein Kunstmuseum. Die Ausstellungsgegenstände wurden weder von Künstlern geschaffen, noch sind sie für ein Museum gedacht. Im Gegenteil, sie sind ihrer ursprünglichen Umgebung entrissen: gesunkene Schiffe, aus Wracks geborgene Schätze, Spuren einstiger Seefahrer, Fragmente längst vergangener Kulturen. Die Welt der Archäologen liegt unter dem Wasserspiegel. Taucher schweben im Dämmerlicht vorbei, saugen den Meeresboden ab und heben die verborgenen Schätze. Der neugierige Betrachter macht nicht nur eine Zeitreise, sondern ebenso einen Tauchgang tief hinunter auf den Meeresgrund.

Das Licht führt den Besucher in eine submarine Welt. Ebenso wirkungsvoll operiert Vázquez Consuegra mit der Geometrie. Das Platzniveau gleicht dem Meereshorizont. Die grossen Metallbuchstaben scheinen wie eingesunken auf dem Boden vor der leeren Wand. Sie verweisen auf die Nulllinie des Horizonts: die unverrückbare Linie zwischen Wasser und Himmel.

Hier kommt die Nähe des Meeres noch auf andere Weise ins Spiel. Der meerseitige Baukörper ist nicht nur im Grundriss geknickt, er ist auch im Schnitt aus dem Lot gebracht. Die Wände des grossen Oblichts sind schief gestellt. Die Schwerkraft als grundlegende Eigenschaft der Architektur gerät ins Wanken. Nicht die Betonmauer des landseitigen Baus steht schief. Auch ist es nicht die massive Schräge, die dem Gesetz der Schwerkraft gehorcht, wie wir sie von Pyramiden oder Befestigungsmauern kennen, wo die geneigten Flächen aus der Gewichtsverteilung resultieren. Die Wände des Oblichts neigen sich nach aussen, in den Raum zwischen den Bauten und auf den Quai. Die Senkrechte fehlt. Umso wirkungsvoller ist die Sockellinie – durch die abgeschnittenen Lettern noch zusätzlich betont. Eine scharfe Grenze zwischen oben und unten, zwischen Wasser und Himmel. Der Horizont, so wirklich, wie er nur auf dem Meer existiert.

Und so ist es denn auch nicht der schiefe Boden, der Besucher und Bauwerk ins Wanken bringt, sondern das fehlende Lot. Nicht das Land, sondern das Meer bringt das innere Gleichgewicht ins Schlingern. Anders die Topografie des Erdbodens: Sie mag noch so bewegt sein, der aufrechte menschliche Gang bleibt stets das Mass.

An Land ist nicht der Horizont verlässlich, sondern der Mensch in der Landschaft. Er trügt weniger als jedes Messgerät. Und auf dem Meer? Hier dient nicht die Senkrechte der Orientierung im Raum, sondern der Horizont. Man muss nur einmal bei heftigem Wellengang übers Meer gefahren sein, um erlebt zu haben, wie die vertikale Orientierung ausser Kraft gesetzt wird. Das ist die ‹Geometrie des Meeres›. Sie erzeugt ein Gefühl des Schwindels. ‹Marear› heisst auf Spanisch denn auch verwirren, schwindlig werden.

Ist der Architekt der Kraft des Meeres erlegen? Hat er vielleicht den Boden unter den Füssen verloren? Das Museum für Unterwasserarchäologie ist nicht der einzige Bau, der an einem Meeresrand aus dem Lot gerät. Am Atlantik, auf der anderen Seite der Halbinsel findet sich ein Bau in ähnlicher Lage: In Rafael Moneos Kursaal in San Sebastian stehen die grossen Lichtkuben ebenfalls schief. Das ordnungslose Meer scheint auch hier die entscheidende Kraft zu sein. Die schrägen Wände wirken auf das Auge, die schiefen Böden direkt auf den Körper. Das gilt auch für das Museum in Cartagena. Die Sinne werden angesprochen, und der Besucher mag sich trotz weissen Wänden und steinernen Böden in einem schwankenden Schiffsbauch wähnen.

Also doch eine Schiffsmetapher? Hat Vázquez Consuegra – wenn auch nicht im ‹klassischen› Sinn der Moderne – das Schiff als Metapher gebraucht? Seine Architektur widersetzt sich einer einfachen Bildsprache. Die Reise auf den Meeresgrund spielt sich nur im Kopf des Besuchers ab. Das Museum ist aber kein Schiff. Ein Blick in die Höhe genügt. Das grosse Oblicht gibt den Blick auf die Stadtkrone frei. Geradezu strategisch werden gezielte Ausblicke auf Burg und Stadtmauer in Szene gesetzt. Die Stadt ist die Referenz. Das Museum für Meeresarchäologie liegt nicht auf dem Meeresgrund, sondern am Hafenquai der Stadt. Es ist kein Stück Natur, sondern reine Architektur – ein Haus. Eines, in dem sich leicht vom Meer und seinen verborgenen Schätzen träumen lasst. ■

Annette Spiro, Studien an der Hochschule für Gestaltung Zürich und Architekturstudium an der ETH Zürich; Architekturbüro mit Stephan Gantenbein in Zürich. Publikationen über brasilianische Architektur. Autorin und Herausgeberin der Monographie «Paulo Mendes da Rocha, Bauten und Projekte». Seit 2007 ordentliche Professorin für Architektur und Konstruktion an der ETH Zürich.



Meerseitiges Gebäude mit Ausblick zur Stadtkrone



Bild: Annette Spiro



Die Referenz für das Museum ist die Stadt im Hintergrund



«Sol y sombra» – Licht und Schatten über der Rampe zum Haupteingang

Bauherrschaft: Ministerio de Educación y Cultura
Architekt: Guillermo Vázquez Consuegra; Mitarbeiter Projekt: Pedro Diaz, Harald Schönegger, Pedro Caro, Fernando Burgos, Joaquín Amaya; Mitarbeiter Ausführung: Miguel Chaves, Francisco Calvo, Eduardo Melero, Jeff Geisinger
Bauleitung: Marco Vázquez Consuegra, Mariano García
Wettbewerb: 1998
Projekt: 1999
Ausführung: 2001–2008
www.museoarqua.mcu.es

résumé **La géométrie de la mer** Musée national d'archéologie subaquatique à Cartagena de Guillermo Vázquez Consuegra La ville et la mer furent déterminantes pour le projet. Le nouveau musée sur le port comprend deux bâtiments différents qui émergent du quai comme des morceaux de murs. L'architecte évita de manière consciente d'associer le bâtiment à la métaphore en soi évidente du bateau. L'objectif était de créer un nouveau lieu sur le long môle portuaire vide. Le bâtiment côté terre qui borde la route est rectangulaire, long de 160 mètres et opaque. Ses façades sont aveugles à quelques ouvertures près. Il contient des espaces calmes bénéficiants d'un éclairage zénithal destiné à des expositions temporaires, à la bibliothèque, à l'administration ainsi qu'à un laboratoire archéologique. Le bâtiment côté mer est brisé, sa forme ne suit aucune géométrie déterminée, ses façades avec des surfaces vitrées en biais sont transparentes. Les parois et les sols inclinés jouent avec la ligne d'horizon. L'espace entre les bâtiments qui est rythmé par un jeu d'ombre et de lumière n'appartient ni à la terre ferme ni à la mer. Depuis cet endroit, une longue rampe mène en profondeur à l'entrée du musée. À l'intérieur, le volume transparent entre place et mer apparaît comme un unique jour zénithal qui conduit le visiteur dans un monde sous-marin où sont présentés des navires coulés, des trésors tirés d'épaves, des fragments de cultures depuis longtemps révolues.

De manière aussi efficace qu'avec la lumière, Vázquez Consuegra opère avec la géométrie. Avec ses lettres métalliques enfoncées, le niveau de la place ressemble à l'horizon marin. Le volume côté mer ne présente pas seulement un plan brisé, mais également son élévation n'est pas d'aplomb. Il n'y a pas de verticale, le principe de gravité en tant que caractéristique fondamentale de l'architecture est ébranlé. L'effet produit par la ligne du socle est d'autant plus fort; en tant que ligne d'horizon, elle constitue une limite nette entre le haut et le bas. La mer désordonnée semble ici agir comme force décisive. Les parois inclinées agissent sur l'œil, les sols en biais



Der Platz zwischen den beiden Baukörpern bildet einen neuen Raum auf der Hafenmole

directement sur le corps. Mais le voyage sur le fond marin ne se déroule que dans la tête du visiteur, car la référence du bâtiment est la ville dont la couronne est mise en scène par des points de vue choisis. ■

summary **The Geometry of the Sea** National Museum for Underwater Archaeology in Cartagena by Guillermo Vázquez Consuegra The city and the sea were the determining factors in this design. The new museum at the harbour consists of two different buildings that rise from the quay like pieces of wall. The architect deliberately avoided linking the new building with the metaphor of a ship, an approach that might have seemed obvious. Instead his main concern was to create a new place on the long and empty pier. The building on the landside borders the street; it is rectangular, 160 metre long and opaque, its facades are closed – apart from a few openings. Behind them are calm, top-lit spaces, which accommodate visiting exhibitions, the library, the administration and an archaeological laboratory. The building on the side facing the sea is angled, its form does not describe a precise geometry, and its façades are transparent, with tilted areas of glazing. Sloping floors and tilted walls take measure of the horizon. The space between the buildings belongs neither to the land nor the sea. Here is where the play with light and shadow takes effect; from here a long ramp leads down to the museum entrance below. Inside, the transparent volume between the square and the sea seems like a huge roof light that leads the visitor into a undersea world, where sunken ships, treasures salvaged from wrecks and fragments of cultures from days long gone are shown.

Vázquez Consuegra uses geometry just as effectively as he employs light. The plane of the square, out of which metal letters rise, is like the horizon of the sea. The building that faces out to the sea is not only bent in plan but is also shifted out of equilibrium in section. The vertical is lacking, gravity – a fundamental characteristic of architecture – begins to teeter. This makes the line of the plinth, a horizon that draws a sharp border between above and below, all the more effective. Here the sea, which is essentially without any order, appears to function as a decisive force. The tilted walls make an impact on the eye; the sloping floors exert their effect directly on the body. The journey to the bottom of the sea however only takes place in the visitor's mind, for the reference of the building is the city, and the summit of the town is formally presented in a number of carefully focussed views. ■